

Die Gnade Gottes, unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Wir haben den Rassismus überwunden. Er findet endlich nirgendwo mehr statt. Und nach und nach verheilen all die Wunden, die er jahrtausendlang geschlagen hat.

Wir haben auch die Korruption überwunden. In Wirtschaft, Behörden, Polizei und Politik, wir haben aus dem Sumpf herausgefunden und das Verbrechen besiegt.

Auch das Artensterben hab'n wir überwunden. Denn inzwischen hab'n wir alle kapiert Wird das Artensterben nicht unterbunden, sind die Nächsten, die aussterben, wir.

Liebe Gemeinde,

ein paar Verse von Bodo Wartke, einem Klavierkabarettisten. Der Künstler singt in dem Lied auch noch von der Überwindung des Antisemitismus, des Nationalismus, des Artensterbens. Er singt von einer Zukunft, wie man sie sich schöner nicht wünschen kann. Und wir? Wir gehen jetzt im Advent dem Fest der Geburt unseres Herrn entgegen, zwei Wochen noch, dann feiern wir Weihnachten. Wir erwarten seine Wiederkunft. Auf das Frieden werde auf Erden. Also richten wir uns auf, erheben unsere Häupter und sehen erwartungsfroh in die Zukunft. Denn unsere Erlösung naht. Ist doch so, oder?

Hm. Wahrscheinlich trifft der heutige Predigttext die Stimmungslage besser. Der findet sich im Lukasevangelium und geht so:

Jesus Christus spricht: „Es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Völkern bange sein, und sie werden verzagen vor dem Brausen und Wogen des Meeres, und die Menschen werden vergehen vor Furcht und in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen. Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

Seht den Feigenbaum und alle Bäume an: wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass der Sommer schon nahe ist. So auch ihr: Wenn ihr seht, dass dies alles geschieht, so wisst, dass das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis es alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Soweit dies Jesu Worte. Man könnte meinen, sie seien nach einem tiefen Blick in unsere Herzen gesprochen worden. Denn die Zeichen stehen auf Sturm: Die Weltlage ist chaotisch, die Herausforderungen und Probleme vielfältig und riesig: Kriege, Zerstörung der Natur, die rasante Entwicklung der KI mit ihren unabsehbaren Folgen. Die Macht der Tech-Konzerne, die Ohnmacht der Politik.

Das Blöde ist: so gut der Predigttext heute geeignet ist, um uns abzuholen – so wenig scheint er sich als ein Text für die Adventszeit zu eignen. Denn wie soll man mit solchen Worten im Ohr frohe Advents- Weihnachtslieder singen?

Da habe ich erst mal keine Antwort parat. Aber ein paar Gedanken habe ich dabei, immerhin ;-)

Mein erster: „Ja die Dinge werden sich ändern. Und das kann gut sein!“ Im Predigttext ist das ja spannend: Da wird eine Zeit beschrieben, in der der Himmel ins Wanken gerät und Völker vor Frucht vergehen werden – und das geschieht in einem Ton der Hoffnung!

Tatsächlich ist das nur im ersten Moment überraschend. Jahrhunderte, Jahrtausende lang lebten die Menschen in einer Zeit, in der sich nicht viel veränderte. Das eigene Schicksal war mit der Geburt entschieden. Es würde dem der Eltern gleichen, und dem der Großeltern auch. Wenn es dann aber doch einmal die Erwartung gab, die Dinge würden sich verändern, dann war das jeweils mit Hoffnung verknüpft. Unzählige gescheiterte Revolten und viel geglückte Revolutionen waren besetzt von dem Geist, dass nach einer Gegenwart, die vor allem Leid bereit hielt, eine bessere Zukunft warten würde.

Zwar rechneten die Menschen oft nicht mit Veränderungen, aber es gab nur ganz wenige Momente, in denen sich die Mehrheit wünschte, die Dinge würden bleiben wie sie sind. Da bilden wir die große Ausnahme. Der Soziologe Hartmut Rosa spricht davon, die gegenwärtigen Gesellschaften des Westens präge eine Angst vor Verlust, wie es sie nie zuvor gegeben habe.

Wir haben ja auch viel zu verlieren. Und wenn wir es gewohnt sind, in einer Zeit und an einem Ort zu leben, in der und an dem wir auch sein wollen, dann sind wir heute vor die Frage gestellt: auf wessen Kosten haben wir erlangt, was wir nun „Unser“ nennen? Der Klimawandel, ungezählte Kriege, dramatische gesellschaftliche Veränderungen bedrohen Menschen weltweit, und doch gilt: wenn es nun danach aussieht, als neige sich die bisherige Weltordnung ihrem Ende entgegen, dann ist das für viele Milliarden vor allem mit Hoffnung verbunden.

Mein zweiter Gedanke beginnt mit einer Frage. Worauf, genauer: auf wen, warten wir eigentlich? In meinem Kopf klingt es weihnachtlich: „holder Knabe im lockigen Haar. Gott als Kind in der Krippe, als einer, der sich aller Macht und Gewalt beraubt, sich klein und wehrlos macht und auf keine andere Kraft setzt als auf die Kraft der Liebe. Wir feiern Weihnachten als Fest der Liebe – und das ist gut so. Aber wenn das alles ist, worauf wir warten und hoffen, dann ist das zu wenig. Und leisten können sich eine solche Bescheidenheit vor allem die, die alles haben und deren größte Sorge angesichts des herannahenden Heiligen Abends darin besteht, dass doch alles gut gehen möge, wenn sich die Familie nun am heimischen Baum versammelt, um ein harmonisches Fest miteinander zu feiern.

Zu einem solchen Fest taugt das Kind in der Krippe gut. Anders wohl als der Menschensohn, der mit großer Macht und Herrlichkeit in einer Wolke kommt. Ein

Richter, ein Regent, der Gerechtigkeit bringt auf Erden - warten wir auf den tatsächlich auch? Oder brauchen wir den gar nicht, weil: uns geht's ja schon gut?

In ihrem Magnificat singt Maria von dem, der mit seinem Arm Gewalt übt und die zerstreut, die hoffärtig sind. Von dem, der die Gewaltigen vom Thron stößt. Ich hätte da viele Vorschläge und vielleicht gewinnt die Vorstellung von einem Gott, der so handelt, auch bei uns gerade wieder an Attraktivität.

Aber wahrscheinlich passt das grundsätzlich schlecht zusammen: die staade Zeit zuhause beim Brennen der Kerzen am Adventskranz zu genießen oder beim Bum-mel über den Christkindlesmarkt, und gleichzeitig mit brennender Hoffnung auf den zu hoffen, der den Unterdrückten Freiheit und den Ausgebeuteten Recht bringt, wahrscheinlich passt das nicht so gut zusammen...

Dabei ist es ja nicht so, dass wir nicht gerne Hoffnung in uns tragen würden. Darauf, dass tatsächlich Frieden sein wird zwischen Ländern und in unserer Gesellschaft. Es ist ja nicht so, dass wir uns nicht mehr Gerechtigkeit wünschen würden. Dass wir nicht wollen würden, dass die Kluft zwischen dem skandalösen Reichtum einiger weniger und einer Armut, die in Deutschland die Würde und anderswo das Leben von Menschen bedroht überwunden würde. Es ist ja nicht so, dass – die Liste ließe sich leicht verlängern.

Und das bringt mich zu meinem dritten Gedanken. Er beginnt wieder mit einer Frage: woher die Kraft, den Mut nehmen, den es braucht, um die Augen nicht zu verschließen und mit Hoffnung unterwegs zu sein in dem weiten Raum, in den wir von Gott gestellt sind? Und da finde ich eine Antwort in den Worten Jesu über den kommenden Menschensohn. Da ist zum einen diese große Gelassenheit: so klar es ist, dass ein Baum, der im Winter seine Blätter abgeworfen hat, im nächsten Frühjahr, im nächsten Jahr neue Blätter und neue Blüten tragen wird, so klar ist es in Jesu Worten, dass die Dinge sich wandeln werden. Und zwar zum Guten.

Von dieser Gelassenheit will ich mich anstecken lassen. Will ich mich bewegen lassen, damit ich bewege, das in meinen Kräften steht. Wie das geht? „Seht auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung naht.“ Es geht, indem ich die Blickrichtung ändere. Vielleicht auch, indem ich überhaupt wieder beginne, meine Augen zu öffnen.

Die Versuchung ist ja groß, aus dem eigenen Leben auszublenden, was in der Welt so geschieht. Viele sind dazu übergegangen, keine Nachrichten mehr zu lesen, weil sie das Stakkado von immer neuen Hiobsbotschaften und furchteinflößenden Entwicklungen nicht ertragen. Ich kann das gut nachvollziehen. Aber ich glaube erstens: als Christen und Christinnen werden wir damit unserem Auftrag untreu. Uns sind unsere Nächsten anvertraut, auf dass wir sie lieben wie uns selbst. Uns ist Gottes Schöpfung anvertraut, auf dass wir sie bewahren. Und ich glaube zweitens: wir haben es nicht nötig, die Augen zu schließen.

Wir leben nicht in einer Welt, in der alles schwarz und hoffnungslos ist. Auf dem Schreibtisch meines Sohnes liegt ein Buch mit dem Titel „Factfulness“. Auf vier-

hundert Seiten sind da Daten und Zahlen zusammengestellt, die von dem berichten, was in den vergangenen Jahrzehnten auch erreicht worden ist. Dass beispielsweise der Anteil extrem armer Menschen sich weltweit mehr als halbiert hat. Wenn er es sich nicht auf Englisch gekauft hätte, hätte ich wahrscheinlich häufiger schon reingeschaut. Ich nehme's mir jetzt für die Weihnachtsferien vor.

Was ich mir selber gekauft habe: „Auch das noch“. Ein Buch, in dem Folgen aus einem Podcast zusammengefasst sind, in dem aktuelle Entdeckungen und neue Ideen in die Zukunft weitergedacht werden. Wie es im Jahr 2035 gelungen sein wird, Naturzerstörung zu bepreisen und damit zu stoppen. Wie es bis dahin möglich geworden ist, auf Öl und Gas vollständig zu verzichten. Wie Menschen neu dafür begeistert worden sind, sich in ihren Städten für's Gemeinwohl einzubringen.

Und wenn ich weniger weit blicken will, dann besuche ich einfach mittwochs unseren Mittagstisch. Den haben wir vor einem guten Jahr ins Leben gerufen, mit maßgeblicher Unterstützung durch die franziskanische Weggemeinschaft, die hier in der Barfüßerkirche verwurzelt ist, und das ist eine wunderbare Sache. Woche für Woche kommen da Menschen zusammen, um gemeinsam zu Essen und Zeit miteinander zu verbringen, und von Woche zu Woche werden die Gespräche intensiver, wächst Gemeinschaft. Da ist kein Ort entstanden, der Nacht in Tag verwandelt. Es kommen viele Beladene, und die Sorgen, die sie mitbringen, können wir nicht wegzaubern. Aber zuhören können wir, uns Zeit nehmen. Momente, in denen einer durchatmen kann, die können wir schenken, Momente, nach denen ein Lächeln da ist, das es zuvor noch nicht gab.

Da weht ein guter Geist. Ich will glauben: da weht Gottes Geist. Der Geist des Kindes, auf dessen Geburt wir zugehen. Der Geist, der diese Welt verwandeln wird. Und damit schon begonnen hat.

Und Sie? Wo wollen Sie hinblicken? Seht die Zeichen! Amen